

Streiflichter aus Japan

Die Mori-Ogai-Gedenkstätte ist die einzige Erinnerungsstätte für einen japanischen Literaten außerhalb Japans, die von einer ausländischen Einrichtung, in diesem Fall die Humboldt-Universität, finanziert wird. Auch gibt es wohl keine andere Gedenkstätte in Deutschland mit drei alltäglichen Arbeitssprachen, nämlich deutsch, japanisch und englisch oder in der die Mehrzahl der Besucher gerade 13-16 Stunden Langstreckenflug hinter sich hat, eh sie über unsere Schwelle tritt.

So etwas vergisst man schnell im Alltag und es fällt einem erst wieder auf, wenn man sich selbst auf die andere Seite der Erdkugel begibt und das eigene Tun aus der Distanz wahrnimmt. Ja, wenn man das Gefühl hat, die Gäste werden immer merkwürdiger, dann ist es gut, sich selbst in einen Reisenden zu verwandeln und zu schauen, welche Erwartungen man als Besucher an ähnliche Einrichtungen wie die eigene hat. Um es gleich vorweg zu nehmen: Man kommt zurück mit dem festen Vorsatz alles umzuräumen, zu verändern und scheitert doch alsbald an den Bürobergen, die nicht kleiner werden o.a. Hindernissen. Noch. Bis der rechte Zeitpunkt gekommen ist für das, was im Kopfe schon lange gärt.

Eine dienstliche PR- und Vortragsreise im November 2009 aus Anlass des 25jährigen Bestehens der Mori-Ogai-Gedenkstätte wie des 200. der Berliner Universität bot Gelegenheit, verschiedene Dichter- und Literaturhäuser in Japan (1999 waren es etwa 150) näher kennen zu lernen und über Unterschiede zu unseren Strukturen nachzudenken. Die meisten Häuser in Japan unterstehen der kommunalen Verwaltung. Die Anbindung an das Rathaus bietet eine gewisse Sicherheit, zwingt aber auch zur Unterwerfung unter das so genannte Rotationsprinzip. D.h. die Angestellten in den Dichterhäusern sind Verwaltungsangestellte und als solche müssen sie alle im Abstand von 2, 3 maximal 5 Jahren ihren Arbeitsort wechseln, um vor Korruption gefeit, flexibel

einsetzbar zu sein. Bekannte, die ich vor Jahren über die Kulturarbeit kennen gelernt habe, die Lesungen, Talkrunden organisiert und Ausstellungen konzipiert haben, sind jetzt im Rathaus für die Beschaffung von Rollstühlen für ältere Menschen in der Gesundheitsbehörde tätig oder sollen den Terror der Yakuza eindämmen. Ich habe niemanden getroffen, der glücklich darüber war. Da diese Spielregeln aber von vornherein bekannt sind, für alle Stadt-Angestellten gelten, reagieren die meisten nach dem Motto: Geteiltes Leid...

Dichterhäuser findet man wie bei uns an ihrem historischen Ort. Das Tanizaki-Junichirô-Haus bei Kôbe mit einem Steingarten, hellen Räumen gehört zu den wenigen Ausnahmen. Andere Häuser, wie z.B. in Kumamoto das einstige Wohnhaus von Lafcadio Hearn oder auch das für Natsume Sôseki wirken irgendwie muchig, nicht nur wegen des feuchten Klimas. Da steht man vor unbeleuchteten Glasvitrinen und schaut auf vergilbte, kaum kommentierte Originale oder Kopien davon, auf unscharfe Fotoaufnahmen oder muss an einer Papierpuppe des Dichters vorbei, und man fragt sich, ob diese Art „Heimatmuseum“ wohl angetan ist, sich dem Kosmos eines solchen Geistes zu nähern.

Nun ist es bei weitem nicht so, dass dieser Zustand japanische Literaturfreunde nicht auch ärgerte. Die Lyrikerin Itô Hiromi hat in Kumamoto einen Kreis von Literaturforschern – und freunden um sich geschart, die Kumamoto-Literatur-(Kampf-)truppe, die sich außerordentlich um interessante Veranstaltungen und den Erhalt der literarischen Heritage kümmern. Wohl gemerkt in einer Gesellschaft, in welcher der Altersdurchschnitt der Besucher bei Literaturveranstaltungen eindeutig in der zweiten Lebenshälfte liegt.

Mit dem Problem der Überalterung haben auch die Literaturhäuser zu tun, die sich jede größere Stadt oder in Metropolen fast jeder Stadtbezirk leistet, um die lokalen Literaten aus Gegenwart und Vergangenheit vorzustellen und natürlich auch in den Tourismus einzubinden.

Ein interessantes Beispiel ist das Literaturhaus in Kitakyushu. Repräsentant ist der renommierte Schriftsteller Saki Ryûzô, die Arbeit in fester Frauenhand angefangen von der Stellv. Leiterin Frau Hideko Imagawa, die vor dieser Tätigkeit auch mit deutschen Kollegen an Gender- und Literaturforschungsprojekten mitgewirkt hat. Seit der Gründung des Hauses vor 3 Jahren sind sie und ihre zwei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen (die dort gakugeiin/ wiss.-künstlerische (sic!) Mitarbeiter heißen) nicht mehr an das Rotationsprinzip gebunden. Wie die meisten Literaturhäuser in Japan ist auch das in Kitakyushu mit einer öffentlichen Bibliothek gekoppelt, so dass es die Leser unter den Bibliotheksbesuchern nicht weit haben zu den Veranstaltungen und sehr gut gestalteten Sonderausstellungen. In letzteren werden etwa dreimal jährlich Dichterbiografien mit Lokalbezug und Werke ausführlich vorgestellt oder übergreifende Themen aufgegriffen, wie z.B. „Briefe von Schriftstellerinnen an Schriftstellerinnen“.

Das Prinzip der kommunizierenden Röhren ist schon durch die Architektur augenfällig. Ich wunderte mich, warum man so geringe Eintrittspreise nimmt. Mit einem Seufzer erfuhr ich, dass es dabei nicht um finanzielle Eigenmittel geht, sondern eher daher rührt, dass im Zuge der Wirtschaftskrise, die auch an Japan nicht vorüber gegangen ist, viele Menschen sich in der benachbarten Bibliothek aufhalten, einfach, weil es dort warm ist. Wenn man mit den Veranstaltungen also ein intellektuell interessiertes Publikum ansprechen will und nicht nur Schlafgäste, ist der geringe Eintritt eine Art Riegel.

Ein anderer interessanter Tätigkeitsbereich ist der Wettbewerb um den Jibunshibungakusho, den „Autobiografischen Literaturpreis“, der indirekt mit Mori Ôgai zu tun hat, der von 1899-1902 nach Kyushu strafversetzt worden war. Ôgai hat aus dieser Zeit einige autobiografische Erzählungen hinterlassen, die man zum Anlass nahm, um 1990 einen Preis für autobiografisches Schreiben im weitesten Sinne auszuloben. Jährlich gibt es etwa 400 Einsendungen von Bürgern, nicht nur aus Kitakyushu, auch Ausländer können sich daran beteiligen, haben sogar

bereits Preise gewonnen. Für die beste Arbeit gibt es eine Publikationsgarantie bei einem renommierten Verlag. In einem Raum des Literaturhauses werden das Konzept, die Ausschreibungen und die bisherigen Gewinner per Video und mit ihren Publikationen vorgestellt. Eine Frau hat ein umfangreiches Buch über ihre Mutter geschrieben, ein anderer Mann über seine Stadt und das Leben in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Soweit ich weiß, gibt es bei uns zwar Schreibwerkstätten für Laien, aber ein Literaturpreis für nichtprofessionelle Schriftsteller, für Leute, die Zeiten oder Erlebnisse ihres Lebens aufarbeiten, ist mir nicht bekannt. Der erste, zweite, sowie der Sonderpreis werden jedes Jahr im Februar verliehen.

Eine weitere Besonderheit, ist m.E. der Umgang mit den sog. „Ankêto“. Das sind anonyme Fragebögen, welche die Besucher von Veranstaltungen im Anschluss ausfüllen. Von sich selbst müssen sie lediglich ihr Alter und ihr Geschlecht preisgeben. Daran schließen sich 3 – 5 Fragen zur Veranstaltung oder den Wünschen des Publikums an. Da die meisten Literaturhäuser auch regelmäßig elektronische oder gedruckte „Newsletter“ herausgeben, werden einige der Kommentare dort abgedruckt. In jedem Fall werden sie aber akribisch ausgewertet. Über meine Talkrunde mit einer japanischen Lyrikerin zu „Ôgais Frauenbild“ erhielt ich im Nachhinein eine lange statistische Computer-Analyse der Publikumsmeinungen und –Zusammensetzung. Auch wenn das Ergebnis wohlwollend ausfiel, war mir das statistische Sezieren unseres literarischen Gedankenaustausches zunächst unangenehm. Man tröstete mich aber, dass es nicht zur Evaluierung der Arbeit des Literaturhauses verwandt wird, lediglich um ein Feed back zu haben und auch Publikumswünsche in die Programmplanung einfließen zu lassen. Dass es unter diesen Umständen schwierig ist, Neues auszuprobieren, um neue, jüngere Publikumsschichten zu gewinnen, versteht sich von selbst.

Apropos chirurgische Eingriffe. Wenn man in Japan versucht, die traditionelle Kombination Bibliothek und Literaturhaus zu trennen, dann kann das manchmal tragisch ausgehen wie bei siamesischen Zwillingen. So im Falle unseres Haupthauses in Tokyo:

Der Sitz der Ogai-Gesellschaft befand sich seit 1962 auf dem Gelände von Ogais Tokioter Wohnsitz (das Haus kriegszerstört) inmitten der Hongo-Bibliothek, wo ein Ogai-Gedenkzimmer mit Ausstellungsgegenständen und ein Büro zur Verfügung standen. In dem Moment, als für die Bibliothek ein neues Gebäude 30 m entfernt auf der anderen Straßenseite errichtet wurde, blieben die Besucher im Gedenkzimmer aus. Die Öffnungszeiten rentierten sich nicht mehr, die Ogai-Gesellschaft mit ihren ehrenamtlich tätigen Mitgliedern konnte die Arbeit vor Ort nicht leisten. Als dann das Gebäude noch baufällig wurde, kam im April 2008 das Aus. Die Schließung. Nur gut, dass 2012 Mori Ogais 150. Geburtstag naht. Eine in Berlin gestartete internationale Protestkampagne wendete das Blatt. Die Chance der Krise. 2012 wird das Literaturhaus im Stadtbezirk Bunkyo von Tokyo am angestammten Ort wiedererstehen mit einer 400m² großen Ausstellungsfläche für die Dauer- und Sonderausstellungen, als Einrichtung für die Bürger mit regelmäßigem Veranstaltungsprogramm. Zur Eröffnung ist ein Ogai-summit geplant. Möge die Energie auch für die 10, 20 Jahre danach ausreichen.